

manche Akzente anders gesetzt werden? Die mehr praktische: Sind nicht viele Priester angesichts ihrer faktischen Aufgaben in der Kirche durch die mit Recht erhobene Forderung nach der Einheit von amtlicher Christusrepräsentation und überzeugende persönliche Nachfolge überfordert? In jedem Fall regt das Buch gerade wegen seiner klaren Argumentation und seiner deutlichen Schwerpunktsetzungen zur weiteren Auseinandersetzung mit Theologie und Spiritualität des Amtes an; es kann dazu beitragen, falsche Frontstellungen und unzureichende Positionen zu überwinden.

U. R.

EKKEHARD KLOEHN, *Die neue Familie*. Zeitgemäße Formen menschlichen Zusammenlebens. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1982, 248 S. 28,- DM.

Zwei Einschränkungen in bezug auf den Adressatenkreis stellt der Autor, vom Fach Biologe und Pädagoge, Studiendirektor am Landesinstitut für Praxis und Theorie der Schule und freier Publizist, seinem Buch voraus: es sei erstens für diejenigen geschrieben, die nicht in einer Großfamilie mit strikter und akzeptierter Rollentrennung, sondern in der durch die industrielle Umwelt geprägten Kleinfamilie leben. Und es sei ein „Mittelschichtbuch“, denn weder sei die Rede „von der Fabrikarbeiterin, die keine Möglichkeit sehen kann, eine ausgewogene Partnerschaft anzustreben, noch von der Frau des Superreichen, die das auch gar nicht für nötig hält“. Ohne diese Einschränkung könnte man dem Autor ein verengtes Blickfeld zum Vorwurf machen, denn tatsächlich sind es, formal gesehen, vor allem die freiberuflich und im Staatsdienst Beschäftigten, für die eine „symmetrische“ Teilung der Aufgaben in Haushalt und Beruf, zunächst am ehesten realisierbar erscheint. Der vom Autor eingeführte Begriff der „symmetrischen Aufgabenverteilung“ meint eine gleich belastende und befriedigende Arbeitsteilung beider Ehepartner je-

weils in Beruf und Haushalt und zwar im Idealfall auch während der Phase der Erziehung kleiner Kinder. Daß dies wünschenswert ist, dafür bringt Kloehn nicht nur hinlänglich bekannte psychologische Belege zur Gemütslage der Hausfrau, sondern verweist auch auf die „vielen positiven und befriedigenden Möglichkeiten“ der Betätigung im Haushalt für den Mann, die den „frustrierten Bauarbeiter und den streßgeplagten Aufsichtsratsvorsitzenden“ zu der Frage veranlassen könnten, ob sie ihre Bestrebungen nach Karriere und Ansehen im Beruf mit Überarbeitung, Krankheiten und wachsender Entfremdung von der Familie nicht allzu teuer bezahlen. Aber nicht nur dem Wohlbefinden und Selbstbewußtsein der Familienmitglieder sei durch eine größere Symmetrie in der Verteilung der Aufgaben in Beruf und Haushalt auf beide Ehepartner gedient, sondern auch der Gesellschaft insgesamt: Wer wirklich durch „Kräftigung des weiblichen Elements“ in unserer Gesellschaft etwas gegen das Vordringen von Großtechnologien und Bürokratien und das entsprechende geistige Klima unternehmen wolle, dürfe „die Frauen gerade nicht aus dem Berufsleben abdrängen“, sondern müsse sich dafür einsetzen, daß sie auch von verantwortlichen Positionen aus die Möglichkeit zur Einflußnahme erhalten. Die Schwierigkeiten und Sachzwänge allerdings, die sich dem Versuch einer „symmetrischen Aufgabenverteilung“ entgegenstellen, kommen bei Kloehn zu kurz: Auch im Bereich der Mittelschicht und selbst bei reduziertem Karrierestreben erschwert ein mehrjähriges Aussetzen der Berufstätigkeit, noch verstärkt durch die derzeitige Arbeitsmarktlage die Chance – sei es als Frau oder als Mann –, jemals wieder eine angemessene Stelle zu erhalten. Den Luxus schließlich, zu Hause am Schreibtisch arbeiten und sich die Arbeitszeit frei einteilen zu können – und diesem Metier entnimmt der Autor überwiegend seine männlichen Idealtypen – kann sich selbst innerhalb dieser Schicht nur eine kleine Minderheit erlauben.

C. R.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

LÉON-DUFOUR, XAVIER. „Prenez! Ceci est mon corps pour vous.“ In: *Nouvelle Revue Théologique* Jhg. 114 Heft 2 (März-April 1982) S. 223–240.

Bei seiner Untersuchung des Brotwortes Jesu im Kontext des Abendmahlsgeschehens kommt Léon-Dufour zu zwei Thesen: Die Deutung des Brotwortes an Hand des alttestamentlichen Modells des Versöhnungsofers sei nicht zwingend; die Symbolik der Nahrung lege eine andere Interpretation nahe: „Jesus erklärt, daß er über seinem dem Plan Gottes gemäß angenommenen Tod hinaus und aus Liebe zu uns die Macht hat, unsere Lebensspeise in der neuen Welt des Bundes zu bleiben.“ Die Frage nach dem „ist“, nach der Weise der Präsenz Jesu im Brot beantwortet er zunächst mit dem Verweis auf die prophetischen Zeichenhandlungen. Im Unterschied zu solchen Zeichenhandlungen sei aber die Sprache Jesu performativ, sie bewirkte das, was sie dem Zuhörer mitteile. Das Brotwort gehöre in den Bereich

symbolischer Sprache. Daraus ergibt sich die paradoxe Formel: „Für Jesus wie für den Glaubenden ist das eucharistische Brot Brot und ist es gleichzeitig nicht; es ist der Leib Jesu und ist es gleichzeitig nicht.“ Die Selbsthingabe Jesu im Brot unterscheidet die Eucharistie von anderen Symbolhandlungen. Durch das Brotbrechen und das deutende Wort stelle Jesus eine identifizierende Verbindung zwischen dem Brot und seinem Leib her, die ihn trotz seiner Abwesenheit für seine Jünger und für die Welt gegenwärtig mache.

SCHRAGE, WOLFGANG. *Ja und Nein – Bemerkungen eines Neutestamentlers zur Diskussion von Christen und Juden*. In: *Evangelische Theologie* Jhg. 42 Heft 2 (März/April 1982) S. 126–151.

Schrage wendet sich gegen einen selektiven Umgang mit dem NT in der jüdisch-christlichen Diskussion und spricht sich für eine dialektische Verhältnisbestimmung aus: Neben dem Ja des NT zu Israel dürfe auch das Nein nicht übergangen werden. Er exemplifiziert seine These an neutesta-

mentlichen Grunddaten, bei denen er neben den unbestreitbaren christlich-jüdischen Gemeinsamkeiten auch die Differenzen hervorhebt: Das NT teilt mit dem Judentum den Glauben an den Gott Abrahams, versteht aber Jesus Christus als das Bild des einen Gottes; die Urchristenheit wartet nicht nur wie die Juden auf die neue Welt, sondern auf die Zukunft des Gekommenen: „Sie wartet auf die Zukunft der Erlösung mit der Präsenz des Erlösers.“ Auch in der Verkündigung Jesu sieht Schrage Akzente, die sich vom zeitgenössischen Judentum abheben. Mit der Beziehung des Messiasitels auf Tod und Auferstehung Jesu sei auch diese Kategorie, „so vielgestaltig sie auch sonst im Judentum zur Zeit Jesu ist, transzendent und zerbrochen worden“. Schrage verweist ebenso auf die zwischen Juden und Christen notwendigerweise strittige Auslegung des AT und darauf, daß sich die Dialektik von Ja und Nein besonders deutlich am Verhältnis des Urchristentums zur Thora zeige. Schon vor Paulus scheine christlicher Glaube nicht mehr im Rahmen des Judentums begriffen werden zu können. Im NT gebe es keine bruchlose heilsgeschichtliche Linie, sondern Kontinuität wie Diskontinuität.